Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 5

Artikel: Ich bin der Lehrer Popolzuchin
Autor: Awertschenko, A. T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich bin der Lehrer Popolzuchin

Eine Erzählung aus dem Russischen von A.T. Awertschenko

Popolzuchin, Schüler der 6. Klasse des Gymnasiums von Charkow, traf auf dem Herrschaftssitz des Grossgrundbesitzers Glantow ein, um die Stelle eines Hauslehrers anzutreten. Er war 800 Werst mit dem Zug, 80 Werst mit der Kutsche gefahren, und hatte noch 8 Werst zu Fuss zurücklegen müssen, weil der Kutscher — aus unbekannten Gründen — sich plötzlich so betrunken zeigte, dass er Popolzuchin mit seiner schmutzigen Faust drohte und nachher blitzschnell einschlief.

Popolzuchin musste wohl oder übel seinen Koffer schleppen und erreichte müde und verdrossen am Abend das Herrschaftsgut «Krumme Hörner».

Ein Mädchen schaute aus dem Fenster eines Nebengebäudes und verschwand mit einem Schrei des Erstaunens wieder.

Eine magere Alte erschien auf der Eingangstreppe, rang die Hände und lief hinkend in den ungepflegten, verwüsteten Garten.

Ein kleiner Knabe streckte vorsichtig den Kopf aus der Oeffnung des Taubenschlages. Als er Popolzuchin mit dem Koffer erblickte, streckte er ihm die Zunge heraus und weinte bitterlich:

«Dass du unter dem Boden verschwindest, Hundelehrer! Vergeblich habe ich für den Kutscher Afanasij eine Flasche Wodka gestohlen, dass er dich in den Wald bringen und fortjagen möge! Warte nur, ich überschütte deine Kleider mit Tinte!»

Popolzuchin drohte ihm mit dem Finger, trat in das Haus ein und setzte sich, als er niemanden vorfand, auf ein Sofa.

Ein etwa siebzehnjähriger Jüngling kam aus einer Türe mit einem schmutzigen Teller in den Händen. Beim Anblick des Gymnasiasten blieb er lange mit vor Angst weit geöffneten Augen starr stehen. Nach einer Weile liess er den Teller fallen, kniete nieder, sammelte die Scherben in die Hosentasche und ging wieder weiter.

Es kam ein dicker Mensch im Morgenrock mit einer Pfeife im Mundwinkel. Er tat nachdenklich ein paar Züge, vertrieb mit seiner behaarten Hand den Rauch und sagte laut:

«Das ist bestimmt der neue Lehrer! Er kam doch mit einem Köfferchen, nicht. Ja, so ist es. Er sitzt auf dem Sofa, nicht. So ist es, Kamerad Glantow, der neue Lehrer ist angekommen.»

Der Grossgrundbesitzer Glantow, nachdem er sich diese Neuigkeit selbst mitgeteilt hatte, wurde fröhlich, klatschte in die Hände und tanzte auf seinen dicken Füssen.

«He, wo seid ihr? Wasil, Paul! Nehmt ihm den Koffer ab! Und wie, Herr Lehrer spielen Sie Karten?»

«Nein», sagte Popolzuchin. «Aber Ihr Sohn reizte mich, er streckte mir die Zunge heraus!»

«Ich werde ihn durchhauen! Also, es ist nicht schwer: Man verteilt die Karten und dann ... Kommen Sie, ich zeige es Ihnen!»

Er fasste Popolzuchin am Aermel und schleppte ihn durch die Zimmer. Im Esszimmer stiessen sie auf eine Frau in dunkler Bluse, mit einem Seidenband auf der Brust.

«Warum schleppst du ihn hierher? Sicher wieder wegen deinen verdammten Karten? Gönne ihm lieber ein wenig Ruhe nach der Reise!»

«Seien Sie gegrüsst, gnädige Frau. Ich bin der Lehrer Popolzuchin aus der Stadt.»

«Na, was kann man machen», seufzte sie. «Es sind nicht alle Leute gleich. Manchmal findet man auch unter Lehrern rechte Menschen. Ich bitte dich nur um eines: Solange du bei uns bist, sei so lieb und lass die Toten in Ruhe! Diese Studenten kratzen immer an ihnen herum, sie lernen dabei irgendwelche Anatomie.»

«Warum sollte ich die Toten nicht in Ruhe lassen?» wunderte sich Popolzuchin.

«Eben darum, ich sage es ja — es ist kein Grund dazu. Es ist eine Sünde vor Gott und eine Schande

vor den Menschen! Und jetzt geh in dein Zimmer und wasch dich ein wenig! Du bist voll Staub!»

So verlief der erste Tag Popolzuchins bei den Glantows.

Am andern Tage nach dem Mittagessen reinigte Popolzuchin in seinem Zimmer mit Seife den mit Tinte bespritzten Kittel. Der Knabe Andrejka kniete dabei vor ihm und weinte bitterlich. Zur Abwechslung versuchte er ab und zu mit den Zähnen einen winzigen Nagel auszureissen, der auf der Höhe seiner Nase in der Mauer eingeschlagen war.

Popolzuchin gegenüber sass mit den Karten in der Hand der Grossgrundbesitzer Glantow und wartete, bis der Lehrer seine Arbeit beendigt hatte.

«Das Studieren ist eine sehr schwierige Sache!» sagte Popolzuchin. «Haben Sie schon von Trigonometrie gehört?» — «Nein.» — «Um sie zu lernen, braucht man mindestens zehn Jahre. Für Algebra genügen siebeneinhalb Jahre, für Latein zehn Jahre. Aber sogar nachher weiss man noch wenig! Es ist schwer. Die Professoren bekommen dafür zwanzigtausend im Jahre.»

Glantow stützte sich den Kopf mit der Hand und hörte gespannt zu.

«Ja, jetzt sind die Menschen anders», sagte er. «Sie wissen alles. Können Sie auf dem Grammophon spielen?»

«Wieso spielen?»

«Nur so. Der Schwiegervater schickte mir zum Geburtstag ein Grammophon aus der Stadt. So eine Röhre ist daran, auch Rädlein. Aber wie man darauf spielt, das weiss der Teufel. So liegt es einfach da.»

Popolzuchin schaute Glantow aufmerksam an, legte den Kittel beiseite und sagte:

«Ja, ich kann ein wenig Grammophon spielen. Ich habe es gelernt. Aber richtig gesagt, es ist nicht leicht.»

«Was? Sie spielen? Das ist ja vortrefflich . . .!»

Glantow wurde fröhlich, sprang auf und fasste den Gymnasiasten am Aermel.

«Kommen Sie, Sie werden uns vorspielen? Na, zum Teufel mit Ihrem Kittel! Putzen Sie ihn nachher! Wir werden hören, wie man es da . . . Frau, Frau! Komm her! Nimm deine Strickarbeit mit! Der Lehrer wird auf dem Grammophon spielen!»

Das Grammophon lag in einem grünen Koffer, unter einem altmodischen Eichhörnchen-Pelzmantel, in Zeitungen eingehüllt.

Popolzuchin nahm es mit düsterer, energischer Miene heraus, stellte es auf den Tisch, setzte die Röhre auf und schwang beschwörend die Hände.

«Meine Herrschaften, wollen Sie bitte ein wenig zurücktreten! Andrejka, warum bist du aufgestanden? Warum kniest du nicht mehr? Tinte auf den Kittel spritzen — darin bist du Meister — aber knien — darin bist du kein Held. Meine Herrschaften, setzen Sie sich doch ein wenig weiter weg, Sie machen mich nervös!»

«Sie machen es doch nicht etwa kaputt?» fragte Glantow erschrokken. «Es ist eine teure Sache.»

Popolzuchin lächelte verächtlich: «Nur keine Sorge, keine Angst! Wir hatten schon andere Apparate in unseren Händen!»

Er steckte die Nadel ein, legte die Platte auf, und setzte die Nadel auf die Platte.

Alle staunten: Aus der Röhre hörte man eine brüllende Stimme. Sie schrie: «Wenn ich zu diesem Flusse komme . . .»

Bleich vor Stolz und berauscht durch die eigene Geschicklichkeit stand Popolzuchin neben dem Grammophon und drehte dann und wann die Schraube, welche die Höhe des Tones regulierte. Er tat es mit der Kaltblütigkeit des erfahrenen Meisters, der in seinem Leben schon viel gesehen und erlebt hat.

Der Grossgrundbesitzer Glantow klatschte in die Hände, schrie auf, und von einem zum andern laufend, sagte er:

«Begreifst du, was dies bedeutet? Eine Menschenstimme aus dieser Röhre! Andrejka, du Tölpel, siehst du, was für einen guten Lehrer wir dir aussuchten? Und du kletterst nur auf den Dächern herum! Bitte, geben Sie noch etwas zum besten, Herr Popolzuchin!»

In der Türe versammelte sich die Dienerschaft mit vor Staunen und geheimnisvoller Angst verstellten Gesichtern: Das Mädchen, das gestern am Fenster gestanden, der Junge, der den Teller zerbrochen hatte und sogar der gedungene Kutscher Afanasij, der sich mit Andrejka verabredet hatte, den Lehrer zu beseitigen.

Später kam schleichend auch noch die magere Alte. Sie schaute in das Zimmer, sah den Lehrer, die glänzende Röhre, bekreuzigte sich und lief hinkend in den Garten. Sie wurde von allen Hausbewohnern für ein sehr wildes und dummes Wesen gehalten.

Für den Gymnasiasten Popolzuchin kamen heitere Tage, Tage ohne Wolken . . . Andrejka fürchtete sich vor ihm wie der Teufel vor dem Kreuz. Den grössten Teil des Tages sass er auf dem Dach und kletterte nur herunter, wenn das Grammophon spielte. Der Grossgrundbesitzer Glantow vergass seine Karten und lief Popolzuchin den ganzen Tag auf Schritt und Tritt nach, dabei mit monotoner, bittender Stimme wiederholend:

«Na spielen Sie doch etwas . . . Ich bitte Sie sehr! Warum lassen Sie sich so bitten, wirklich . . .?»

«Tut mir leid, ich kann jetzt gerade nicht», liess sich Popolzuchin bitten.

«Warum können Sie nicht?»

«Es ist dabei nötig, dass man in der richtigen Stimmung ist. Aber Ihr Andrejka machte mich wütend . . .»

«Der Teufel soll ihn holen! Pfeifen Sie doch auf den Unterricht! Wir werden lieber Grammophon spielen . . . Na, spielen, spielen Sie sofort!»

«Ach», schüttelte Popolzuchin den zerzausten Kopf, «was bleibt mir anders übrig . . . Gehen wir!»

Frau Glantow steckte Popolzuchin beim Mittagessen die besten Bissen zu, gab ihm Schnaps und zeigte ihm mit ihrem ganzen Verhalten, dass sie gar nicht abgeneigt wäre, die ehelichen Pflichten zu verletzen, für so einen geschickten Musiker und galanten Menschen.

Alle Diener, wenn sie Popolzuchin begegneten, nahmen die Mützen ab und grüssten ehrerbietig. Das Mädchen, das seinerzeit beim Fenster gestanden war, stellte jeden Tag einen riesigen Strauss frischer Blumen in sein Zimmer, und der Junge, welcher den Teller zerbrochen hatte, putzte seine Schuhe so wütend, dass es gefährlich war, sich ihm während dieser Operation zu nähern.

Nur die magere Alte konnte ihre Angst vor dem komischen, mächtigen Lehrer nicht überwinden. Kaum, dass sie seiner ansichtig wurde, lief sie mit Geschrei in den Garten und sass lange in den Stachelbeersträuchern, was natürlich ihre Arbeit im Hause nicht förderte.

Ausser der Beschäftigung mit dem Grammophon tat Popolzuchin nichts. Seinen Schüler sah er ganze Tage lang nicht, er spazierte durchs Haus, ass fünfmal im Tage, und oft, wenn er in der Nacht erwachte, rief er dem ihm zugeteilten Jüngling zu: «Bring mir etwas zum Essen . . . Etwas Sulz und Fleisch, was? Und dann hol auch den Schnaps!»

Der Grossgrundbesitzer Glantow stand, wenn er den Lärm hörte, auf, legte den Schlafrock an und begab sich zum Lehrer.

«Essen Sie? Und wissen Sie was, eigentlich — ich trinke auch ganz gern ein wenig Schnaps mit Ihnen! Und wenn Sie nicht zu schläfrig sind — gehen wir, spielen Sie etwas vor, ja bitte?»

Popolzuchin ass was man ihm brachte, schmiss den betrübten Glantow aus dem Zimmer, wälzte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein . . .

Morgens pflegte Popolzuchin in den Feldern zu spazieren, beim Fluss. Diener liefen ihm nach auf Glantows Befehl, suchten ihn, riefen nach ihm und, wenn sie ihn endlich gefunden hatten, richteten sie ihm aus: «Gehen Sie nach Hause, junger Herr! Der Gnädige bittet Sie, ihm auf dieser Maschine vorzuspielen!»

«Der Donner soll ihn erschlagen!» verdüsterte sich Popolzuchins Miene. «Ich komme nicht. Richtet ihm aus, dass ich nicht in Stimmung bin zum Spielen.»

«Kommen Sie doch, junger Herr! Die gnädige Frau hat auch darum gebeten! Und Andrejka weint, er möchte auch zuhören!»

«Sagt, ich spiele am Abend!»

Einmal kehrte der nichts ahnende Popolzuchin vom Spaziergang zum Mittagessen zurück. Zwanzig Schritte vom Hause blieb er plötzlich stehen, zuckte zusammen und begann zuzuhören: «Wenn ich zu diesem Flusse komme . . .» erschallte die Stimme des Grammophons.

Mit einem Aufschrei von Wut und Erstaunen fasste sich der Gymnasiast Popolzuchin am Kopf und rannte zum Haus. Kein Zweifel: das Grammophon spielte, und daneben stand ein Popolzuchin unbekannter Student und schaute gutmütig und spöttisch die Leute an, die ihn umringten.

«Also, was ist da schon schwer daran?» sagte er. «Der Mechanismus ist ganz einfach. Sogar Andrejka kann ihn glänzend bedienen.»

«Wie haben Sie es nur wagen können, in meiner Abwesenheit auf dem Grammophon zu spielen?» rief Popolzuchin zornig.

«Schaut nur her, du Aufschneider», sagte bissig der Grossgrundbesitzer Glantow. «Als ob es sein Grammophon wäre! Warum hast du uns an der Nase herumgeführt, warum hast du erzählt, es sei schwer, es zu bedienen? Dass man es lange lernen müsse? Und da ist Mitja Kalantarow gekommen und spielte sofort! Ach, du mein Gott! Erlauben Sie, Mitja, ich werde jetzt das Grammophon selber aufziehen! Das ist ausgezeichnet! Jetzt kann ich den ganzen Tag spielen! Erlauben Sie, mein verehrtester Herr Mitja, dass ich Sie umarme dafür, dass es Ihnen in den Sinn gekommen ist, uns alte Leute zu besuchen!»

Beim Mittagessen zeigte man Popolzuchin gegenüber keine Aufmerksamkeit mehr. Man gab ihm Rindfleisch mit Knochen und Sehnen, anstatt Schnaps trank er Wasser, und nach dem Mittagessen fasste Glantow Andrejka am Ohr und rief, ihn kurz mit seinen zerstreuten Augen anschauend:

«Na, Kamerad, du hast jetzt genug gefaulenzt! Bist lange genug herumgesprungen! Herr Lehrer, machen Sie sich an die Arbeit!»

Popolzuchin packte Andrejka an der Hand und zerrte ihn wütend mit sich: «Gehen wir!»

Und sie gingen, ohne sich gegenseitig anzuschauen. Unterwegs gab der Gymnasiast Andrejka zwei Ohrfeigen, und dieser erspähte einen günstigen Augenblick, um dem Lehrer auf den Schuh zu spucken.

Deutsch von W. J. Stehli